

### 3. Struktur und Dynamik der Avifauna des Landkreises Hildesheim

#### 3.1 Struktur der heutigen Avifauna

Die Struktur einer Avifauna lässt sich nach dem jeweiligen Status ihrer Mitglieder (z.B. Brutvogel, Durchzügler, etc.), ihrer systematischen Zugehörigkeit, ökologischen Orientierung sowie der Häufigkeit ihrer einzelnen Arten beschreiben. In jedem Fall läuft es auf etwas Statistik hinaus.

321 Vogelarten umfasst die Avifauna des Kreises Hildesheim. In dieser Zahl sind auch die Gefangenschaftsflüchtlinge enthalten. 130 Arten brüten hier, 120 davon regelmäßig. Dazu kommen zwei Vogelarten, die als außergewöhnliche Brutvögel einzustufen sind, des Weiteren 11 Arten, die als Vermehrungsgäste auftreten. Ihnen zuzurechnen sind Schwarzhalstaucher, Zwergdommel, Nachtreiher, Schnatterente, Zwergsumpfhuhn und Schwarzflügel-Brachschwalbe sowie Rotdrossel, Seidensänger, Zwergschnäpper, Zitronenzeisig und Karmingimpel. Als ehemalige Brutvögel, die heute nicht mehr im Kreisgebiet beobachtet werden können, müssen zwei Arten gelten, das Haselhuhn und das Birkhuhn. Somit erhöht sich die Anzahl der Brutvögel auf insgesamt 145 Arten, das entspricht 45,2 % der gesamten Avifauna. Es verbleiben 176 Vogelarten, die eine Rolle allein als Gastvögel und Durchzügler spielen. Unter ihnen finden sich 45 **Seltenheiten**, von denen als Ausnahmeerscheinung nicht mehr als jeweils drei Nachweise existieren. Dies sind:

Zwergschwan	Terekwasserläufer	Alpensieger
Zwerggans	Teichwasserläufer	Weißrückenspecht
Wellenläufer	Sumpfläufer	Schwarzstirnwürger
Zwergscharbe	Schmarotzerraubmöwe	Gelbbraunlaubsänger
Löffler	Falkenraubmöwe	Grünlaubsänger
Rallenreiher	Spatelraubmöwe	Mariskensänger
Schlangenanadler	Trottellumme	Rosenstar
Gänsegeier	Schwarzkopfmöwe	Halsbandschnäpper
Zwergadler	Mantelmöwe	Spornpieper
Steppenweihe	Eismöwe	Strandpieper
Stelzenläufer	Zwergseeschwalbe	Aschkopf-Schafstelze
Steppenkiebitz	Weißbart-Seeschwalbe	Bindenkreuzschnabel
Mornellregenpfeifer	Weißflügel-Seeschwalbe	Kiefernkreuzschnabel
Pfuhlschnepfe	Brandseeschwalbe	Spornammer
Thorshühnchen	Steppenflughuhn	Zippammer

Zur Vogelwelt Hildesheims gehören mittlerweile auch 27 Arten von **Gefangenschaftsflüchtlingen**, darunter besonders viele Entenvögel. In den kommenden Jahren dürfte sich diese Gruppe sicher noch vergrößern.

Schwarzkopf-Ruderente	Rostgans	Kuhreiher
Schwarzer Schwan	Mandarinente	Kronenkranich
Ringelgans	Brautente	Halsbandsittich
Kanadagans	Nordamerikanische Pfeifente	Mönchssittich
Weißwangengans	Chile-Pfeifente	Nymphensittich
Mähngans	Kappensäger	Wellensittich
Streifengans	Chinesische Zwergwachtel	Haubenmaina
Schwanengans	Goldfasan	Maskenweber
Nilgans	Chile-Flamingo	Gelbkehlammer

Die Vogelarten des Landkreises Hildesheim sind 26 **Vogelordnungen** zuzuordnen. Die Verteilung der Arten auf die jeweiligen Ordnungen ist der nachfolgenden Auflistung zu entnehmen. Zudem erlaubt die Tabelle einen Vergleich zu der Anzahl der in Deutschland insgesamt nachgewiesenen Vogelarten. Diese ist der „Liste der Vögel Deutschlands“, Stand 2005, entnommen (65) und berücksichtigt nicht die Arten der Kategorie E. Damit entspricht die in der Tabelle aufgeführte Hildesheimer Gesamtartenzahl auch nicht der anfangs genannten. Etwa 57 % der in Deutschland bisher nachgewiesenen Vogelarten wurden auch im Hildesheimer Kreisgebiet beobachtet. Untersucht man genauer jeweils die einzelnen Vogelordnungen, so fällt der Vergleich zwischen der deutschen Artenliste und der des Kreises Hildesheim sehr unterschiedlich aus. Hierzu nur einige Beispiele: Gut vertreten, was ihre Artenzahl anbetrifft, sind auf Landkreisebene z.B. die Lappen-

taucher, Reiher, Hühnervogel, Tauben und Racken- und Spechtvögel, schlecht repräsentiert dagegen die Watvögel, Möwen und Alken mit nur etwa der Hälfte der bundesdeutschen Arten, sowie die Sperlingsvögel mit auch nur etwa der Hälfte der deutschen Arten.

Ordnung	Artenzahl Deutschland	Artenzahl Kreis Hildesheim	Ordnung	Artenzahl Deutschland	Artenzahl Kreis Hildesheim
• ENTENVÖGEL	51	36	• KRANICHVÖGEL	14	9
• HÜHNERVÖGEL	8	5	• WAT-, MÖWEN- und ALKENVÖGEL	113	60
• FLAMINGOS	1	0	• FLUGHÜHNER	2	1
• LAPPENTAUCHER	6	5	• TAUBEN	6	5
• SEETAUCHER	4	2	• PAPAGEIEN	1	1
• RÖHRENNASEN	11	1	• KUCKUCKE	3	1
• PELIKANVÖGEL	1	0	• EULEN	12	8
• KORMORANVÖGEL	4	2	• SCHWALMVÖGEL	2	1
• IBISSE	2	1	• SEGLER	4	2
• REIHER	10	9	• RACKENVÖGEL	4	3
• STORCHENVÖGEL	2	2	• HOPFVÖGEL	1	1
• GREIFVÖGEL	27	18	• SPECHTVÖGEL	9	8
• FALKEN	9	5	• SPERLINGSVÖGEL	231	120

Untersucht man innerhalb der Watvögel ihre verschiedenen Familien, so finden sich Austernfischer und Stelzenläufer vollständig vertreten, allerdings wurden nur acht der in Deutschland nachgewiesenen 13 Regenpfeifer-Arten auch bei Hildesheim festgestellt und nur 27 der 44 Schnepfenvögel. Ebenfalls artenarm zeigen sich die Möwen, Seeschwalben und Alken: Von 24 Möwen-Arten konnten bisher nur 10 bei Hildesheim beobachtet werden, von 15 Seeschwalben-Arten waren es nur sieben, von sechs Alken-Arten sogar nur eine. Ähnlich uneinheitlich sieht es in der artenreichen Ordnung der Sperlingsvögel aus: Gut repräsentiert sind hier, abgesehen von den Familien, die ohnehin nur aus einer einzigen einheimischen Art bestehen, wie z.B. Seidenschwänze, Wasseramseln oder Bartmeisen, die Meisen, Finken, Würger und Krähen. Relativ schlecht in der Hildesheimer Avifauna vertreten sind im Vergleich zur Deutschlandliste dagegen die Lerchen, Drosseln, Laubsänger, Grassänger, Rohrsängerverwandte und Grasmücken sowie die Stelzenverwandten.

Versucht man, die Hildesheimer Avifauna anhand der **Bindung** ihrer Vertreter an **spezifische Lebensräume** zu charakterisieren, so erscheint es sinnvoll und allein praktikabel, die Habitatgruppen möglichst weit zu fassen. Aber selbst dann sind einige Vogelarten nur schwer zuzuordnen. Ganz grob seien an dieser Stelle vier komplexe Lebensraumtypen ausgegliedert: 1. Gewässer und Feuchtgebiete, 2. Gehölzstrukturen, 3. die offene Agrarlandschaft und 4. der unmittelbare, dicht mit Häusern bebaute Siedlungsbereich des Menschen.

Überraschenderweise zeigen allein 46,0 % aller Vogelarten, und damit die größte Gruppe, Bindungen an **Feuchtbiotope und Gewässer**. Erstaunlich ist die Tatsache schon deshalb, weil Gewässer und Feuchtbiotope flächenmäßig im Landkreis Hildesheim eine eher unbedeutende Rolle spielen. Zu ihnen gehören Kiesseen und Teiche ebenso wie schnell fließende Bachläufe oder Flüsse, Feuchtwiesen, Schilfflächen im Randbereich von stehenden Gewässern oder Klärteiche. See- und Lappentaucher zählen zu dieser ökologischen Gruppe, weiterhin Reiher, Schwäne, Gänse und Enten, Rallen, viele Limikolen, Raubmöwen, Möwen und Seeschwalben, die Rohrsänger, aber auch einzelne Singvögel wie die Uferschwalbe, die Wasseramsel oder die Rohrammer. Ein geringer Stellenwert kommt innerhalb dieser Gruppe mit lediglich 16 % den Meeresvögeln zu, was bei einer Binnenland-Avifauna kaum anders zu erwarten ist. Zudem treten die meisten dieser marin orientierten Vogelarten äußerst selten bei uns auf, was u.a. die Auflistung der Ausnahmereischeinungen deutlich macht. Zu dieser Gruppe zählen beispielsweise die Sturmschwalben, einige Entenvögel und Limikolen, die Raubmöwen, einige Möwen und Seeschwalben.

Als zweitgrößte ökologische Gruppe folgt mit 38,3 % die Artengruppe der **Bewohner von Gehölzstrukturen**. Hierunter sind Wälder unterschiedlichster Art ebenso zu verstehen wie Parkanlagen, Friedhöfe, Feldgehölze, Baumzeilen, Hecken, etc.. Den Bewohnern der Gehölzstrukturen sind viele Greifvögel zuzurechnen, weiter die Tauben, die meisten Eulen, alle Spechte, die Rabenvögel, Baumläufer und Meisen, viele Drosselartige, die Grasmücken und Laubsänger, die Würger und die meisten Finken und einige Ammern.

Im Vergleich zu den beiden o.g. ökologischen Gruppen ist die der **Bewohner der offenen Agrarlandschaft** relativ artenarm. Nur 11,6 % der Vogelarten der Hildesheimer Avifauna finden sich in der offenen Feld- und Wiesenlandschaft wieder. Zu ihnen gehören als Brutvögel bzw. Gäste z.B. die Weihen, wenige Limikolen, einige Hühnervögel, dazu die Feldlerche, das Braunkehlchen, die Schafstelze und der Wiesenpieper.

Noch weniger Vogelarten, nämlich nur 4,5 % aller im Hildesheimer Raum vorkommenden Arten, haben sich dicht an **menschliche Siedlungen** angeschlossen. Zu ihnen zählen z.B. der Mauersegler, Rauch- und Mehlschwalbe, der Hausrotschwanz und der Haussperling.

Als grober Anhaltspunkt für die **Häufigkeit** einer Vogelart kann ihre flächenhafte Verbreitung angesehen werden, die sich in ihrer Rasterfrequenz ausdrückt. Allerdings ist diese Methode nur für die regelmäßigen Brutvögel anwendbar. Untersucht man in jeweils 20 %-Abstufungen die Verteilung der Brutvögel auf die jeweiligen Rasterklassen, so stellt man fest, dass 23 Arten (= 19,3 %) mit einer Häufigkeit von bis zu 20 % der Raster auftreten. Zu den seltensten Brutvögeln mit nur einem Rasteranteil von bis zu 10 % zählen:

Graureiher	Tafelente	Uhu	Braunkehlchen
Schwarzstorch	Wanderfalke	Raufußkauz	Steinschmätzer
Weißstorch	Wachtel	Wendehals	Tannenhäher
Graugans	Austernfischer	Haubenlerche	

Einer zweiten Häufigkeitsklasse mit einem Rasteranteil von 21 bis 40 % sind 10 Arten (= 8,4 %) zuzuordnen, einer dritten mit einem Rasteranteil von 41 bis 60 % neun Arten (= 7,6 %). Mit einer Rasterhäufigkeit zwischen 61 und 80 % sind 11 Arten (= 9,2 %) vertreten, auf 81 bis 100 % der Rasterflächen sind es 66 Arten (= 55,5 %). Zu den Brutvögeln mit flächendeckender Verbreitung gehören die folgenden 50 Vogelarten. Sie machen 41,7 % aller derzeitigen regelmäßig brütenden Arten aus.

Stockente	Bachstelze	Dorngrasmücke	Star
Mäusebussard	Zaunkönig	Gartengrasmücke	Haussperling
Turmfalke	Heckenbraunelle	Mönchsgrasmücke	Feldsperling
Jagdfasan	Rotkehlchen	Zilpzalp	Buchfink
Ringeltaube	Hausrotschwanz	Fitis	Girlitz
Türkentaube	Amsel	Grauschnäpper	Grünling
Kuckuck	Wacholderdrossel	Trauerschnäpper	Stieglitz
Mauersegler	Singdrossel	Sumpfmiese	Bluthänfling
Buntspecht	Misteldrossel	Blaumeise	Gimpel
Feldlerche	Feldschwirl	Kohlmeise	Kernbeißer
Rauchschwalbe	Sumpfrohrsänger	Gartenbaumläufer	Goldammer
Mehlschwalbe	Gelbspötter	Elster	
Baumpieper	Klappergrasmücke	Rabenkrähe	

Insgesamt 63,9 % aller regelmäßigen Brutvögel sind mit einem Rasteranteil von 60 % und mehr im Landkreis Hildesheim vorzufinden.

Legt man zu einer ungefähren Beschreibung der Häufigkeiten die „Rote Liste“, Stand 2002, als Maßstab an (1088), so befinden sich von den derzeit vorkommenden Brutvogelarten – die Vermehrungsgäste werden dabei ebenso wie in der „Roten Liste“ ignoriert – allein 10 in der Kategorie „Bestand vom Erlöschen bedroht“ (= 6,8 %). Hier finden sich u.a. Schwarzstorch, Weißstorch, Wiesenweihe, Tüpfelsumpfhuhn, Flussuferläufer, Haubenlerche und Grauammer wieder. 10 Arten sind der Kategorie „stark gefährdet“ zuzuschlagen (= 7,6 %). Hierzu zählen z.B. Mittelsäger, Rotmilan, Wanderfalke, Uhu, Braunkehlchen und Steinschmätzer. 12 Vogelarten werden der Kategorie „gefährdet“ zugerechnet (= 9,1 %); dazu gehören Rohrweihe und Baumfalke, Wachtel und Eisvogel, Grün- und Kleinspecht, sowie Feldlerche, Rauchschwalbe, Nachtigall, Gartenrotschwanz, Neuntöter und Kolkkrabe. 25 Arten stehen auf der Vorwarnliste (= 18,9 %). Das bedeutet, dass nur etwas mehr als die Hälfte aller Brutvögel Hildesheims, genauer 57,6 %, derzeit als in ihrem Bestand gesichert erscheint.

### 3.2 Veränderungen der Avifauna und ihre Ursachen

Die Avifauna eines bestimmten Gebietes ist kein statisches Gebilde, sie unterliegt ständigem Wandel. Manche dieser Änderungen sind auffällig und springen dem Betrachter sofort ins Auge, andere vollziehen sich eher schleichend und unauffällig und werden erst nach längerer und genauer Beobachtung erkennbar. Leicht nachvollziehbar ist, dass die Veränderung einer Landschaft auch zur Veränderung der sie besiedelnden Vogelwelt führen muss. Arten ziehen sich zurück, andere Arten tauchen als Neusiedler auf. Ferner unterliegen Vogelarten z.T. auffälligen kurz- oder längerfristigen Populationsschwankungen, um nur einige Dinge zu erwähnen, die zur Abwandlung des aktuellen Avifaunenbildes führen können.

Neben gezielter Verfolgung dürfte die wichtigste Ursache des Faunenwandels jedoch in der Veränderung der Landschaft selbst liegen, die in der Regel auf veränderte Nutzungen und Landtechnik seitens des Menschen zurückgeht. Und dabei ist Artenschwund, der sich hierauf zurückführen lässt, keineswegs ein Phänomen der heutigen Zeit. Dazu aus dem Hildesheimer Raum einige Beispiele: Die Bruchgrabenniederung, eine vor 100 Jahren noch vielgestaltige Landschaft, ist seit einigen Jahrzehnten landschaftlich stark verarmt. Der Bruchgraben durchfließt einen Großteil der Hildesheimer Börde. Er entsteht durch den Zusammenfluss der Dingelber und der Dinklarer Klunkau und entwässert im Wesentlichen den nördlichen Teil des Landkreises. Über 20 Kilometer zieht er sich bis zu seiner Einmündung in die Innerste bei Sarstedt. An seinen Ufern dehnten sich früher sumpfige Wiesen und Weiden aus, die als „Gemeindeanger“ in gemeinsamer Nutzung der gesamten Dorfgemeinschaft standen. Aufgelockert wurden diese Grünflächen durch Heckenstreifen, Buschgruppen, Kopfweidenbestände und sumpfige Bruchwälder. Zahlreiche Viehherden bevölkerten die busch- und baumreiche Landschaft. Regelmäßig trat der Fluss über seine Ufer und überschwemmte das angrenzende Land (718, 721). Als typische Vogelarten dieses abwechslungsreichen Lebensraumes fanden sich neben vielen Kleinvögeln der Steinkauz, der Wiedehopf, Neuntöter und Raubwürger. Von besonderer Bedeutung waren die feuchten Wiesen entlang des Bruchgrabens jedoch für eine Vogelwelt, die an diesen Lebensraum in besonderem Maße angepasst ist und nur hier eine Verbreitunginsel innerhalb der ackerbaulich genutzten Börde finden konnte. FOLGER führt Kiebitz, Bekassine, Graureiher, Sumpfohreule und Wiesenweihe als Bewohner des Bruchgrabengebietes bei Borsum auf (718, 721). Die Sumpfohreule hat nachweislich auch im Algermissener Bruchgrabengebiet gebrütet (1045), die Kornweihe erwähnt BRINKMANN als Brutvogel (221). Hinzu kommen weitere typische Wiesenvögel wie Brachvogel, Wachtelkönig, Braunkehlchen und Schafstelze. Die Schilfstreifen an den Ufern waren von Teichrohrsänger und Drosselrohrsänger bevölkert. In den Bruchwäldern brüteten u.a. Waldschnepe und Saatkrähe (718, 721).

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Umwandlung dieser reich gegliederten Landschaft eingeleitet. Ursache hierfür war die „Specialtheilung der Marsch und des Bruches vor Großen Algermissen“. Die Weidewirtschaft ging mehr und mehr zurück. Die frei gewordenen Flächen wurden mit Zuckerrüben bestellt. Mit der Einbeziehung ufernaher Bereiche in den Ackerbau ergaben sich jedoch erhebliche Probleme. Bei Überschwemmungen richtete der Bruchgraben größere Schäden auf den Zuckerrübenfeldern an, als das früher auf den Weiden möglich gewesen wäre. Um hier Abhilfe zu schaffen, gründeten die betroffenen Gemeinden die „Bruchgraben-Genossenschaft“. Diese ließ in den Jahren 1900 bis 1903 die Regulierung des Flusslaufes durchführen. Sein heutiges gradliniges Flussbett erhielt der Bruchgraben jedoch erst Mitte der 1950er Jahre. Seitdem sind die angrenzenden Äcker nicht mehr von Überschwemmung bedroht.

Bis etwa 1960 existierten auf der Borsumer Seite des Bruchgrabens ein paar Wiesenstücke. Hier hielten sich noch Wachtelkönig, Kiebitz und Braunkehlchen als Brutvogel, die letzten Vertreter einer einst artenreichen Wiesenvogelgesellschaft (718). Auch diese Restbestände sind mit dem Umbrechen der Wiesen vollständig verschwunden. Heute bietet das Bruchgrabengebiet das Bild einer großflächig maschinengerecht eingerichteten Agrarsteppe. Der Anbau von Weizen und Zuckerrübe dominiert das Landschaftsbild. Die Äcker sind bis direkt an das Grabenufer gepflügt. Schilfstreifen fehlen weitgehend, Wiesenflächen sind überhaupt nicht mehr zu finden, die ehemals zahlreichen Bruchwälder bis auf wenige Relikte, so z.B. das „Algermissener Moor“ und Gehölzstreifen am Borsumer Pass, verschwunden. Der Bruchgraben selbst ist zu einer ökologisch entwerteten geraden „Wasserabflussrinne“ mit schlechter Wasserqualität degradiert.

Mit dieser landschaftlichen Verarmung ging eine Verarmung der Tierwelt einher. Die Wiesenbewohner wichen den Feldvögeln, die auch damals bereits die gesamte Börde besiedelten und somit auch auf den an das Wiesengelände angrenzenden Ackerflächen als Brutvogel schon zu finden waren. Mit der Umwandlung der ehemaligen Grünlandflächen in Rübenacker und Getreidesteppe dürfte das Bruchgrabengebiet, legt man u.a die Artenauflistung von FOLGER zugrunde (718), etwa 24 % seines Vogelartenbestandes eingebüßt

haben. Weitere 10 % sind heute in ihrem Bestand bedroht. Hiervon sind natürlich vor allem die ökologisch wenig anpassungsfähigen und auf Umweltveränderungen sensibel reagierenden Arten betroffen. Im Vergleich zur Situation im 19. Jahrhundert ist die Bruchgrabenlandschaft heute hochgradig verarmt. In neuerer Zeit versucht man zumindest punktuell, und das auch mit nicht geringem Erfolg, dieser Verödung durch die Schaffung abwechslungsreicher Inselbiotope entgegenzuwirken (u.a. 769b). Die artenreiche Vogelfauna dieser ehemals feuchten Flussniederung wird jedoch der Vergangenheit angehören.

Ähnlich wie dem Bruchgrabengebiet erging es auch anderen ehemaligen Feuchtgebieten in der Börde-landschaft. ALPERS schildert die landschaftliche Entwicklung in der Umgebung von Machtsum: „Ein Viertel des Geländes bestand vor der Verkopplung aus Sumpfwiesen, Riesch und Binsen, sumpfigen Dauerweiden. Seit 1857 wurden erste Gräben gezogen und dann seit den 60er bis 80er Jahren Drainageröhren gelegt“ (2). Trotz der langsamen Austrocknung konnte sich ein ehemaliger Charaktervogel dieser Landschaft, die Wiesenweihe, dort etwa bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch in guten Beständen halten (2).

Die Veränderungen der Vogelwelt des Dorfes Achtmum und seiner Umgebung untersucht BANK und beklagt den Artenschwund in der Zeit nur eines Menschenalters (52, 53). Mitte des 19. Jahrhunderts war Achtmum von Wiesen umgeben, bestanden mit meist hohlen Weidenbäumen. Eingefasst waren die Grünländereien von verwilderten Gebüsch und hohen Dornhecken. Auch im Ort selbst umstanden hohe Weiden oder Pappeln alle Teiche und Gräben, um die Dorfgärten fanden sich Reihen von Eschen, in ihnen selbst reiche Bestände an alten Obstbäumen. Die Bäume verliehen dem Ort so etwas wie Waldcharakter. Die Häuser und Scheunen selbst waren meist schon aus Stein gebaut, doch trugen viele noch ein Strohdach. Dem Waldcharakter entsprach damals auch die Vogelwelt. Habicht und Mäusebussard ließen sich regelmäßig im Dorf sehen, häufig brütete die Elster in den hohen Bäumen. Auch die Rabenkrähe nistete vereinzelt, wiederholt auch die Ringeltaube, ebenso Waldkauz und Steinkauz. In den Gärten, die rings von hohen Flechthecken umgeben waren, brütete regelmäßig der Wiedehopf. Viele Höhlenbrüter - Stare, Wendehälse, Kohl- und Blaumeisen, Gartenbaumläufer und Gartenrotschwanz sowie die Sperlinge - nisteten zahlreich in den Gärten. Um die Jahrhundertwende, so berichtet BANK, sind die meisten von ihnen verschwunden. Der Habicht blieb aus, er dürfte ein Opfer gezielter Verfolgung geworden sein. Aus dem Dorf als Brutvögel verschwunden sind zudem Elster, Rabenkrähe und Ringeltaube. Auch der Waldkauz nistete nicht mehr dort, der Steinkauz war nur noch selten zu hören. Selbst der Zaunkönig war außerordentlich rar geworden. Als Ursache dieser Entwicklung erkennt BANK eine tiefgreifende Veränderung in der Natur des Dorfes sowie seiner unmittelbaren Umgebung. Verschwunden waren die Flechthecken und Strohdächer, die vielen Vögeln als Brutplatz dienten. Auch der Waldcharakter existierte nicht mehr. „Von all den hohen und hohlen Weiden, Pappeln, Eschen, Birn- und Apfelbäumen im Dorf ist kaum eine Spur mehr“ (53). Mit den hohen Bäumen verschwanden auch die „Waldvogelarten“ aus dem Dorf. Geblieben sind Buchfink, Stieglitz, Bluthänfling, Grünling, der Star, der Hausrotschwanz und die Schwalben, zudem die Sperlinge, Amsel und Gelbspötter, seltener Klapper- und Dorngrasmücke und der Pirol, „aber die mannigfaltige bunte Vogelwelt von früher ist unwiederbringlich dahin“ (53). Der Flurbereinigung fielen die zahlreichen alten Weidenbäume und Hecken in der Umgebung des Dorfes zum Opfer. Raubwürger, Rotkopfwürger und Neuntöter verschwanden aus der Umgebung Achtmums. Mit dem Umbrechen der letzten Wiesen schloss sich ihnen auch der Kiebitz an (52, 53).

Im 20. Jahrhundert ging die Verarmung der Börde-Vogelwelt weiter. Auch hier ist die Monotonisierung der Landschaft Auslöser für Veränderungen in der Vogelwelt. FOLGER zeigt dazu Beispiele aus Borsum und seiner Umgebung auf (718). Im Dorf selbst führte das Abholzen alter Obstbäume dazu, dass vielen Singvögeln die Brutmöglichkeiten genommen wurden. Im Borsumer Holz wirkte sich das weitgehende Verschwinden des Unterholzes negativ auf die Buschbrüter aus. Auch die Vogelarten der Kultursteppe - Rebhuhn, Wachtel, Schafstelze, Feldlerche und Grauammer - mussten z.T. erhebliche Einbußen in ihren Beständen hinnehmen. Besonders hervorzuheben ist das Verfüllen der vier nach dem Krieg noch vorhandenen Dorfteiche sowie der „Alten Tonkuhle“. Besonders der große Teich der Tonkuhle mit seinen dichten Schilfbeständen und den Weidendickichten am Ufer bot einer artenreichen Brutvogelwelt Lebensraum. Teichrohrsänger und Rohrammer brüteten regelmäßig im Rohrwald, bis zu 10 Teichhuhnpaare zogen jährlich ihre Brut auf. Mit dem Teich verschwanden auch seine Röhrichtbewohner. Auch der Zwergtaucher, der im Winter selbst die Dorfteiche besuchte, verlor seinen Lebensraum. Zurückgezogen aus der Umgebung Borsums haben sich Steinkauz, Steinschmätzer und Raubwürger, neu angesiedelt dagegen Rohrweihe und Wacholderdrossel, häufiger geworden ist der Wiesenpieper (718).

Vor allem für die Fluss- und Feuchtgebietsbewohner veränderten sich während der vergangenen 100 Jahre die Lebensbedingungen in der Regel zum Negativen, andererseits gibt es auch positive Tendenzen. Das

schleichende Verschwinden vieler kleinerer Teiche, wie bereits am Beispiel von Borsum gezeigt, traf vor allem röhrichtbewohnende Singvögel und Teichhühner. Flussbegradigungen führten zu einer verringerten Sedimentation, verhinderten die Entstehung von Sandbänken und zerstörten somit die Brutplätze des Flussregenpfeifers an Leine und Innerste. Uferbefestigungen ließen nach und nach Uferabbrüche verschwinden und nahmen Eisvogel und Uferschwalbe immer mehr die Nistplätze. So segensreich der Bau des Hochwasserrückhaltebeckens bei Salzderhelden für die durch häufige Leinehochwasser bedrohten Gemeinden gewesen ist, so negativ wirkte er sich auf die Bestände rastender Limikolen aus. Besonders in den 1960er Jahren stellten die weitflächig überschwemmten Acker- und Wiesenflächen beidseits der Leine interessante Rast- und Nahrungsräume für durchziehende Wasserläufer, Strandläufer und Schnepfen dar. Mit der Vollendung des Leinestaus fallen diese periodischen Feuchtgebiete weg. Gravierend verschlechtert hat sich die Situation für Limikolen auch durch das Verschwinden der Zuckerfabriken und der zu ihnen gehörenden Klärteiche, die wichtige Trittsteine auf dem Herbst- und Frühjahrszug darstellten. Arbeiteten 1949/50 noch 11 größere und kleinere Zuckerfabriken, so ist heute allein die in Nordstemmen übrig geblieben (1134). Mit dem Schließen der Zuckerfabriken verschwanden auch ihre Schlammteiche. Wichtige Rastplätze für durchziehende Limikolen, wo sie sich ausruhen und Nahrung suchen konnten, sind so für immer aus der Agrarlandschaft verschwunden. Somit ist Limikolenzug in der Hildesheimer Umgebung, im Gegensatz zu früher, kaum noch zu beobachten. Auch das Brutvorkommen des Weißstorches in Henneckenrode fiel der Veränderung seiner Umwelt zum Opfer. Mit der fortschreitenden Entwässerung der Nettewiesen gab der Vogel seinen letzten traditionellen Brutplatz im Kreisgebiet 1975 auf. Erst 2003 erfolgte eine Neuansiedlung bei Steinbrück. Dagegen haben die Bewohner von Feuchtgebieten durch die dauerhafte Unterschutzstellung der Gronauer Masch und der ehemaligen Bockenemer Zuckerfabriksklärteiche gesicherte Lebensräume erhalten. Positiv wirkt sich auch die Erschließung immer neuer Kiesseen im Leinetal auf die Bestände durchziehender und überwinternder Enten, Taucher, Möwen und Blässhühner aus.

Auch die Bewirtschaftung der Wälder hat Einfluss auf die Zusammensetzung der Vogelwelt. Unter intensiver Forstwirtschaft, die kein Totholz im Bestand duldet, litten schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Höhlenbrüter. Andererseits ermöglichte die Anpflanzung der Fichte seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts, dass Tannenmeise und Haubenmeise sich verstärkt bei uns ansiedeln konnten (209, 211, 214).

Auffällig verändert das regionale Aussterben von Vögeln das Avifaunenbild. Von den 321 Hildesheimer Vogelarten müssen 15 heute als verschollen gelten. Möglicherweise hat sich das Haselhuhn schon sehr früh aus dem heimischen Raum zurückgezogen. Wahrscheinlich kam es nur bis 1700 in der Umgebung Diekholtzens vor (955), doch fehlen weitergehende Angaben. Im 19. Jahrhundert verschwanden insgesamt sechs Vogelarten aus der Hildesheimer Umgebung. Birkhuhn und Blauracke brüteten das letzte Mal 1845 (213, 1045), der Schreiadler 1870 (1107). In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts dürfte das Vorkommen des Schwarzstirnwürgers erloschen sein, noch vor der Jahrhundertwende verschwand der immer schon seltene Rotkopfwürger. Das gilt auch für das Blaukehlchen, welches schon immer zu den Raritäten unter den Brutvögeln gehörte; möglicherweise trat es nur als Vermehrungsgast auf. Die letzte Brut fand 1890 im Bekumer Holz bei Gronau statt (1048).

Im 20. Jahrhundert setzte sich dieser Negativtrend fort. Acht Vogelarten verschwanden in dieser Zeit aus der Brutvogelwelt Hildesheims. Bereits in den 1920er Jahren gab die Kornweihe ihr Areal in der Börde auf. Die Bekassine, die stets zu den seltenen Vogelarten zu rechnen war, hat bis in die 1930er Jahre noch in den Leinewiesen um Burgstemmen gebrütet, danach erlosch das Vorkommen (1011). Auch der Schilfrohrsänger verschwand wahrscheinlich um diese Zeit. Allein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verlor die Hildesheimer Avifauna weitere fünf Brutvogelarten. Die letzte Brut des Wiedehopfs fand 1955 bei Giesen statt. Seit 1961 hat die Saatkrähe nicht mehr gebrütet. Das Schwarzkehlchen konnte bis in die 1960er Jahre wiederholt als Brutvogel angetroffen werden. Doch bereits Mitte dieses Jahrzehnts ist seine Population praktisch zusammengebrochen, eine allerletzte Brut fand 1977 am Mühlenberg bei Barienrode statt (144). Ähnlich erging es dem Drosselrohrsänger. Auch für ihn begann der Niedergang in den 1960er Jahren. Seit den 1970er Jahren muss er als verschollener Brutvogel gelten. Vergleichbar verlief die Entwicklung beim Raubwürger. Bis Ende der 1950er Jahre war er in der Umgebung Hildesheims weit verbreitet und nicht selten. Auch bei ihm erfolgte der Einbruch in den 1960er Jahren, was praktisch zum weitgehenden Zusammenbruch seiner Population führte. Die drei letzten Bruten fanden 1975 statt (137, 143).

Dieser Negativliste müssten acht weitere Vogelarten zugefügt werden, die auch bereits als Brutvögel verschwunden waren, denen es jedoch, einigen erst in neuester Zeit, gelungen ist, sich wieder bei uns anzusiedeln. Von diesen acht Vogelarten hatte sich der Uhu bereits im 19. Jahrhundert zumindest zeitweise aus der

Hildesheimer Vogelwelt verabschiedet. Er dürfte in der ersten Hälfte ausgestorben sein. Als Resultat seiner gezielten Wiedereinbürgerung kam es in den 1970er Jahren nach langer Zeit wieder zu Uhubeobachtungen. Seit 1980 kann er erneut zu den Brutvögeln gerechnet werden. Beim Höckerschwan ist der Zeitpunkt seines Verschwindens unbekannt, doch brüteten 1880 schon keine Schwäne mehr in der Umgebung Gronaus (934). Etwa bis Mitte des 20. Jahrhunderts blieb die Art verschollen. Auch die Geschichte der Wiederansiedlung ist unzureichend dokumentiert. Wahrscheinlich hat das erste Schwanenpaar sich wieder in den 1950er Jahren angesiedelt, zumindest brütete der Höckerschwan seit 1959 auf dem Gutsteich von Henneckenrode. Im Sommer 1912 fand eine letzte Schwarzstorchbrut am Königsberg bei Henneckenrode statt (221), danach blieb der Vogel über lange Zeit verschollen. Erst 1989, wahrscheinlich jedoch schon etwas früher, sollte er wieder mit einem Paar in den Wäldern des Südkreises brüten (149). Von mehreren kleineren Brutkolonien des Graureihers ist die letzte im Werder Holz seit 1959 verwaist (FEINDT). 30 Jahre später kam es 1989 zur Gründung einer neuen Graureiherkolonie an den Derneburger Fischteichen (140, 893). 1975 brütete das letzte Weißstorchpaar in Henneckenrode. Auch beim Storch sollte es fast 30 Jahre dauern, bis sich erneut ein Paar im Kreisgebiet ansiedelte. Seit 2003 brütet der Vogel nun an der Fuhse bei Steinbrück. Bei den nächsten drei Arten, denen eine Rückkehr gelang, handelt es sich um Greifvögel. Blieb die Kornweihe bis heute als Brutvogel verschollen, so gelang der Wiesenweihe 2003 die Wiederbesiedlung der Hildesheimer Börde (MÖLLER), in der 1935 nachweislich die letzte erfolgreiche Brut stattfand, auch wenn Brutzeitbeobachtungen bis 1948 vereinzelt Brüten auch später noch als möglich erscheinen lassen. Beim Wanderfalken erlosch 1955 vorerst sein Vorkommen mit der Aufgabe seines Brutplatzes im Werder Holz. In den folgenden 50 Jahren konnte er nur als Durchzügler und Wintergast beobachtet werden. 2003 siedelte sich wieder ein Brutpaar am Griesberg an (MÖLLER sowie 47). Auch der Sperber musste zeitweise aus der Liste der Brutvögel gestrichen werden. Der katastrophale Rückgang seiner Bestände ab Mitte der 1950er Jahre führte für etwa zwei Jahrzehnte zu ihrem vollständigen Erlöschen. Die Wiederbesiedlung begann Ende der 1970er Jahre. 1978 oder 1979 dürften die ersten Sperberreviere wieder besetzt worden sein, 1982 glückte im Duingerwald wieder der erste Brutnachweis (949, 1068).

Den verschollenen Vögeln stehen 17 Vogelarten gegenüber, die Hildesheim und seine Umgebung für sich neu erobert haben. Eine erste Welle dieser Neusiedler erreichte uns bereits im 19. Jahrhundert. Wohl schon in seiner erste Hälfte siedelte sich der Hausrotschwanz an, gefolgt von Haubenlerche und Grauammer, die beide aus dem Osten nach Mitteleuropa vordrangen. Knapp nach der Jahrhundertwende erreichte der Girlitz, aus Süd- und Südosteuropa stammend, unseren Raum. 1907 konnte der erste am Wall in Hildesheim beobachtet werden (215, 218, 221). Seine rasche Vermehrung ließ ihn in den städtischen Anlagen bald zu einem „Allerweltsvogel“ werden, während die Besiedlung im Hildesheimer Umland nur schleppend verlief. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts siedelte sich auch der Schwarzspecht in den Wäldern des Kreisgebietes an, blieb allerdings, anders als der Girlitz, hier anfangs noch selten. Besondere Beachtung fand in den 1950er Jahren die Besiedlung Hildesheims durch die Türkentaube. Ursprünglich aus Asien kommend, konnte die erste Taube 1951 beobachtet werden, im selben Jahr glückte auch schon der erste Brutnachweis. Ihre schnelle Vermehrung und Ausbreitung im Stadtgebiet sollte schon im April 1961 zu einer Klage wegen der „Türkentaubenplage“ beim Ordnungsamt führen.

In den 1960er und 1970er kam es danach zu weiteren Brutansiedlungen. Relativ viele neu eingewanderte Arten begründeten in dieser Zeit ihre heimischen Populationen. Zu ihnen zählt die Wacholderdrossel. Der Raufußkauz, der vorher nur aus dem Solling, Harz und Kaufunger Wald bekannt war, konnte 1967 erstmals in einem Waldgebiet bei Hildesheim nachgewiesen werden, 1980 gelang der erste Brutnachweis. Heute dürfte er als regelmäßiger, allerdings seltener Brutvogel in einigen großen Wäldern des Berglandes einzustufen sein. Ende der 1960er bzw. Anfang der 1970er Jahre wanderte hier auch der Tannenhäher ein, 1973 glückte der erste Brutnachweis des Kolkrahen, der sich danach langsam vermehrte. Die Tafelente, ursprünglich nur Durchzügler und Wintergast, nistet ebenso wie die Reiherente regelmäßig seit den 1970er Jahren im Kreisgebiet. Erste Bruten wurden an den Fischteichen von Derneburg nachgewiesen. Hier und auf der nahen Innerste tauchten zu dieser Zeit auch die ersten Mittelsäger auf, die seit 1974 in Derneburg brüten.

In den 1980er Jahren schaffte es nur eine Vogelart, im Kreisgebiet eine Brutpopulation aufzubauen, und zwar der Birkenzeisig. 1984 konnte in Barienrode eine erste Brut nachgewiesen werden, in Hildesheim wurde der Zeisig in den folgenden Jahren zu einem regelmäßigen Brutvogel. Neuesten Zuwachs erfährt die Avifauna Hildesheims durch die Ansiedlung und Vermehrung der Graugans. Sieht man einmal von einem einzigen Brutnachweis 1845 bei Lamspringe ab, so kann man feststellen, dass die Graugans, ausgehend vom Lönspark in Hannover und der Leinemasch südlich Hannovers, langsam auch das Hildesheimer Kreisgebiet besiedelt. Ein erster Brutversuch fand 1990 in der Gronauer Masch statt (140), die erste erfolgreiche Brut

gelang schon 1992 an den Derneburger Teichen. Seit Mitte der 1990er Jahre kann sie im Giftener Kiesseengebiet als regelmäßiger Brutvogel bezeichnet werden, der sich hier stark vermehrt.

Auch der Jagdfasan gehört nicht zur ursprünglichen Avifauna Hildesheims. Er dürfte etwa um 1880 das erste Mal aufgetreten sein, allerdings wurde er, im Gegensatz zu den bisher aufgeführten Arten, als Jagdwild eingebürgert. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts zählte er zu den verbreiteten und häufigen Vogelarten.

Die Ansiedlung von Gefangenschaftsflüchtlingen wie Brautente und Mandarinente hat bisher lediglich zu sporadischem Brüten, aber nicht zum Aufbau stabiler Populationen geführt. Bei der Nilgans scheint sich allerdings ein kleiner Brutbestand im südlichen Leinetal zu etablieren.

Mitunter ähnlich auffällig wie das Verschwinden einer Brutvogelart bzw. die Einwanderung einer anderen stellen sich Populationsschwankungen bei einzelnen Arten dar. Hierbei wird naturgemäß ein deutlicher Bestandsrückgang einer bis dahin häufigen und vielleicht sogar landschaftsprägenden Vogelart, wie das beispielsweise die Feldlerche ist, eher wahrgenommen als negative bzw. positive Populationsbewegungen bei vielleicht schon seltenen oder eher unauffälligen Arten. Merklich vermehrt hat sich die Weidenmeise. In den letzten 40 Jahren entwickelte sie sich von einer ausgesprochen seltenen zu einer verbreiteten und relativ häufigen Vogelart. 1967 konnte der erste Brutnachweis in einem kleinen Weidenwäldchen an der Innerste zwischen Hildesheim und Marienburg erbracht werden. Beim Schwarzmilan ist ebenfalls eine positive Tendenz festzustellen. Zu BRINKMANNs Zeit stellte er bei Hildesheim eine Rarität dar, in den 1950er Jahren wuchs seine lokale Population merklich an. Auch der Rotmilan ist damals seltener gewesen als heute, was für alle Greifvögel gilt. Besonders der Habicht erlebte aufgrund massiver Verfolgung bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen Einbruch, blieb bis in die 1970er Jahre selten und begann erst in den folgenden beiden Jahrzehnten, seinen Bestand wieder aufzubauen. Ähnlich erging es seinem nächsten Verwandten, dem Sperber, der zeitweise als Brutvogel vollkommen fehlte und sich erst Ende der 1970er Jahre wieder ansiedelte, oder dem Baumfalken, der in den 1970er und 1980er Jahren nur noch in ganz wenigen Paaren brütete.

Auffällig viele Vogelarten machten in den 1960er und 1970er Jahren eine Phase des Niederganges durch. Beim Rebhuhn, einst ein häufiger Feldvogel, begann der Rückgang in den 1960er Jahren und verschärfte sich im folgenden Jahrzehnt dramatisch. Bis in die 1980er Jahre ist diese Entwicklung vielerorts weiter zu verfolgen und führte mitunter zum lokalen Verschwinden der Art. Ab 1983 zeichnet sich an verschiedenen Stellen ein leichtes Anwachsen der Bestände ab, eine Stabilisierung auf niedrigem Niveau scheint Mitte der 1990er Jahre gelungen zu sein. Deutliche Einbußen erlitt die Schleiereule. Auch beim Wendehals brach zu Beginn der 1970er Jahre die heimische Population weitgehend zusammen. Ganz besonders auffällig ist der Rückgang bei der Feldlerche. Beginnend in den 1970er Jahren erreichte der Vogel zeitweise, zumindest auf einer Probe-fläche bei Alfeld, Populationsstärken, die nur noch 28 % des ursprünglichen Bestandes entsprachen. In neuerer Zeit scheint sich die Art, ähnlich wie das Rebhuhn, auf niedrigem Niveau stabilisiert zu haben. Beim Gartenrotschwanz führte der Zusammenbruch in den 1970er Jahren kurzzeitig zu seinem fast völligen Verschwinden. Eine erste leichte Erholung setzte bereits Mitte des Jahrzehnts ein, danach war ein langsamer Anstieg seiner Population erkennbar, dennoch blieb er weiterhin relativ selten. Seinen Bestand aus den 1960er Jahren hat er bisher nicht annähernd erreicht. Bei Dorngrasmücke und Grauschnäpper kam es Ende der 1960er Jahre zu einem teilweise dramatischen Rückgang. Während man bei der Dorngrasmücke ab den 1980er Jahren wieder von einem guten Vorkommen ausgehen kann, ist beim Grauschnäpper in den 1980er und 1990er Jahren ein Anwachsen der Population feststellbar, doch hat er, ähnlich wie der Gartenrotschwanz, den Bestand aus den 1960er Jahren noch nicht wieder erreicht. Auch beim Neuntöter sind zwischen Mitte der 1960er und Mitte der 1970er Jahre deutlich Bestandseinbrüche festzustellen. Die Grauammer, einst einer der Charaktervögel der Feldlandschaft, ist heute vom Verschwinden bedroht. In den 1970er Jahren begann zunächst verhalten der Rückgang, doch schon bald kam es zum Zusammenbruch der Population. Aus großen Bereichen der Feldflur zog sie sich zurück und hat sich bisher auch nicht wieder erholt. Ähnlich erging es der Wachtel, die in den 1950er Jahren noch relativ häufig anzutreffen war, doch bereits Anfang der 1960er Jahre aus der Feldlandschaft fast vollständig verschwunden ist. Im Gegensatz zu Wachtel und Grauammer schaffte die Schafstelze dagegen nach zeitweiligem Bestandstief einen erneuten Populationsanstieg. In den 1950er Jahren zählte sie nach der Feldlerche zu den häufigsten Feldvögeln. In den 1970er Jahren erfolgte ein auffälliger Bestandsrückgang, die Schafstelze trat ihren Rückzug aus den Agrarflächen der Börde an. Doch seit Mitte der 1980er Jahre ist ein Aufwärtstrend zu erkennen. Heute zählt sie erneut zu den verbreiteten und nicht seltenen Feldvögeln. Zu den Arten mit insgesamt negativem Populationstrend rechnen Pirol, Haubenlerche, Uferschwalbe, Rauchschwalbe, Nachtigall, Braunkehlchen, Steinschmätzer, Gelbspötter und Dohle. Auch die Bestände von Haus- und Feldsperling entwickeln sich seit den 1980er Jahren rückläufig.



Dagegen hat die Veränderung des ökologischen Verhaltens bei einigen Vogelarten zur Ausweitung ihres Brutvorkommens und damit zur Vermehrung oder auch nur Sicherung der Bestände geführt. Das gilt für die Rohrweihe, die sich in den 1970er Jahren zum Getreidebrüter entwickelte, ebenso wie für den Kiebitz, der es verstand, in der Börde vom Feuchtwiesenbrüter zum Bewohner trockener Rübenäcker zu werden. Bereits an der Wende zum 20. Jahrhundert wurde der Sumpfrohrsänger zum „Getreiderohrsänger“ und eroberte, ausgehend von seinem ursprünglichen Lebensraum, den Feuchtgebieten, großflächig die Ackerflur. Eine ähnliche Entwicklung machte auch der Wiesenpieper durch. Mit der Erschließung neuer Habitate in der Feldflur wuchs seine Population etwa ab 1960er stark an.

Eine andere Art der Veränderung des ökologischen Verhaltens führte, beginnend etwa vor 150 Jahren, zur Verstädterung einiger heimischer Vogelarten. Aus Vögeln der offenen Landschaft oder aus scheuen Waldbewohnern entwickelten sich innerhalb eines mitunter erstaunlich kurzen Zeitraums verbreitete Stadtvögel, die sich nach ihrer Einwanderung in wenigen Jahren z.T. stark vermehrten. Zu ihnen zählt die Ringeltaube, die, ehemals ein Vogel der Wälder und Feldgehölze, bereits um 1865 in Achtum Brutvogel war (221) und auch Hildesheim deutlich vor der Jahrhundertwende besiedelt haben dürfte. Aus der Stadt zog sich die Taube jedoch aus unbekanntem Gründen bald wieder zurück (218, 331). Erst ein zweites Vordringen um 1940 führte zu einer dauerhaften Ansiedlung und ließ die Ringeltaube in den folgenden Jahren zu einer ständig zahlreicher werdenden Vogelart werden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann der Kuckuck ebenso wie der Fitis, von den Stadtrandwäldungen die Grünanlagen der Stadt zu erobern. Im Ernst-Ehrlicher-Park kommt er etwa seit 1910 vor (615), in Gärten der Stadt ist er seit den 1960er Jahren zu beobachten (615). Kurz nach 1900 hat sich die aus dem Osten eingewanderte Haubenlerche bereits zum Stadtvogel entwickelt (210, 221). Unauffällig verlief der Verstädterungsprozess bei der Gartengrasmücke. Erst in den 1920er Jahren scheint sie auch Stadtbiootope besiedelt zu haben. Heute hat sie eine stabile Park- und Friedhofspopulation ausgebildet, es gelang ihr bisher jedoch nicht, dauerhaft zum Gartenvogel zu werden. Das glückte in neuerer Zeit dagegen dem Wintergoldhähnchen, das ebenfalls zu Beginn der 1920er Jahre in die Stadt einwanderte. In den 1940er Jahren machte der Waldlaubsänger die ersten Versuche, aus den Stadtrandwäldungen in die Parkanlagen vorzudringen. Als eigentlicher Stadtvogel ist er auch heute sicherlich noch nicht zu bezeichnen, nur gelegentlich brütet er in den Grünanlagen Hildesheims. Der Feldsperling war zu BRINKMANNs Zeit im Stadtgebiet äußerst selten. Der Zeitpunkt seiner verstärkten Einwanderung ist zwar nicht bekannt, doch dürfte sie bereits vor den 1950er Jahren erfolgt sein. Ende der 1950er Jahre begann die Tannenmeise, Parkanlagen und Friedhöfe Hildesheims zu besiedeln.

Besonders die Familien der Drosseln und der Rabenvögel haben relativ viele Arten hervorgebracht, die bereits im 19. Jahrhundert, z.T. allerdings auch erst in der Mitte des folgenden, die Städte besiedelt haben. War die Amsel in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts noch ein scheuer Waldbewohner und in Hildesheim als Brutvogel unbekannt, so dürfte sie um die Jahrhundertwende verstärkt in die Stadt eingewandert sein und sich hier bald zu einem der häufigsten Park- und Gartenvögel entwickelt haben (210, 218, 221). Der Amsel folgte auch noch an der Wende zum 20. Jahrhundert die Singdrossel, dieser etwas später die Misteldrossel. Die Verstädterung der Wacholderdrossel begann in ersten zaghaften Ansätzen in den 1980er Jahren und ist heute sicher noch nicht ganz abgeschlossen.

Von den Rabenvögeln siedelte sich der Eichelhäher, ursprünglich ein reiner Waldvogel, als erster in der Stadt an. In Hildesheim taucht er als Brutvogel zum Ende des 19. Jahrhunderts erstmals auf. Allerdings verlief, ähnlich wie bei der Ringeltaube, diese Besiedlung nicht im ersten Anlauf erfolgreich (210, 218). Ab 1947 sollte eine dauerhafte Ansiedlung in den Hildesheimer Grünanlagen gelingen (FEINDT). Bereits um 1850 war die Elster verbreiteter Brutvogel in Dörfern (52). Doch erst in den 1950er und 1960er Jahren fasste sie auch im Zuge ihrer allgemeinen Vermehrung im Stadtgebiet Fuß und entwickelte sich nach einer schnellen Ausbreitung zu einer häufigen, wenn auch ungeliebten Vogelart. Auch die Rabenkrähe siedelte sich als Brutvogel relativ spät in der Stadt an. Eine erste Brut stellte FEINDT 1948 oder 1949 im Ernst-Ehrlicher-Park fest, auch wenn sie bereits Mitte des 19. Jahrhunderts schon inmitten des Dorfes Achtum als Brutvogel auftrat (52, 53).

Bei vielen Arten lief der Verstädterungsprozess offenbar in mehreren Phasen ab. In einer ersten Phase besiedelten die in die Stadt eingewanderten Vögel größere Grünanlagen mit zumeist altem Baumbestand. Dieser Lebensraum entspricht, zumindest bei den Waldbewohnern, weitgehend dem Charakter ihrer ursprünglichen Habitate. Bei einem Teil der Arten – bei einigen mehr, bei anderen weniger – lässt sich zudem so etwas wie eine zweite Phase der Verstädterung erkennen. Diese Arten werden schon bald zu Gartenbrütern, die sich auch mit kleineren und z.T. kleinsten Grünparzellen zufrieden geben. Dazu zählt in erster Linie die Amsel,

mittlerweile auch die Ringeltaube und gelegentlich die Singdrossel und die Elster. Bei der Amsel scheint die Entwicklung augenblicklich noch weiter zu gehen. Das äußert sich u.a. in der Wahl ihrer Nistplätze. Brutete der Vogel ursprünglich fast ausschließlich in den Bäumen und Büschen der Gärten, so rückt er neuerdings immer näher an den Menschen heran. Seine Nester baut er, selbst wenn sich sein Revier in Gärten mit üppigem Grün befindet, immer häufiger direkt am Haus, auf Fensterbänken, auf Balken von Carports oder im Grünbewuchs der Hauswände.

Auch wenn als wesentlicher Faktor der Mensch direkt oder indirekt zur Veränderung in der Zusammensetzung der Vogelwelt führte und auch in Zukunft führen wird, so ist er jedoch nur ein Faktor unter vielen, die Veränderungen bedingen. Arten beeinflussen sich auch untereinander, sei es durch Konkurrenzverhältnisse oder durch Räuber-Beute-Beziehungen, die sich ebenfalls im räumlichen Verteilungsbild einer Vogelart abzeichnen können. So dürfte das in neuester Zeit veränderte Siedlungsverhalten des Baumfalcken, der seine traditionellen Brutplätze in den Wäldern des Berglandes zunehmend aufgibt und die kleinen Feldgehölze der Börde besiedelt, Reaktion auf den stärker werdenden Jagddruck seitens des Habichts sein, der sich wiederum in neuerer Zeit beständig in den Waldgebieten des Berglandes ausbreitet. Auch das seit einiger Zeit verstärkte Auftreten der Elster in Städten und Dörfern, das mit einem Rückzug aus den angestammten Brutgebieten in der offenen Feldlandschaft einhergeht, dürfte einen ähnlichen Ursprung haben. Mit der kontinuierlichen Zunahme der Rabenkrähe stiegen in der Feldflur die Gelegeverluste der Elster. Ein Großteil ihrer Nester, die zumindest früher häufig exponiert in hohen Bäumen standen, wurde von der Rabenkrähe geplündert. Die Elster wich in Lebensräume aus, in denen der Druck seitens der Rabenkrähe noch nicht so hoch war. In Zukunft wird es interessant sein, das Siedlungsverhalten der Elster in den Städten und Dörfern weiter zu beobachten, zumal auch die Rabenkrähe mittlerweile verstärkt in diese Bereiche drängt.

Die Dynamik einer Avifauna, das Wechselspiel aus regionalem Aussterben und der Zuwanderung von Vogelarten, spiegelt sich in der Veränderung der Artenzahl innerhalb einer umgrenzten Region wider. Zum Ende des 19. Jahrhunderts untersuchte MEJER die Vogelwelt Gronaus und legte die Ergebnisse seiner langjährigen Beobachtungen in einer umfangreichen Schrift nieder. Er konnte in den 80er Jahren 144 Vogelarten, Brutvögel und Gäste, nachweisen (921, 934). BECKER führt 100 Jahre später für denselben Raum insgesamt 203 Vogelarten auf, berücksichtigt man die heute und die früher von MEJER angetroffenen Arten (103). Eine wesentliche Ursache für die deutlich gestiegene Artenzahl besteht in der Tatsache, dass heute ein ausgedehntes Feuchtgebiet, die Gronauer Masch, Arten einen Lebensraum bietet, der im 19. Jahrhundert in der Umgebung Gronaus so noch nicht existierte. Die Ton- und Lehmkuhlen, aus denen später die heutige Masch hervorgehen sollte, wurden zu seiner Zeit noch genutzt und hatten allein in nassen Jahren wohl „nur einige blanke Wasserflächen aufgewiesen“ (103). MEJER selbst merkt dazu an: „Es fehlen leider dem Gebiete sumpfige oder ausgedehnte Rohr- und Schilfbestände“ (934). So haben sich insbesondere verschiedene Bewohner von Feuchtgebieten als Brutvögel neu angesiedelt, tauchten kurzzeitig als Vermehrungs- oder Nahrungsgäste bzw. Durchzügler auf. So sind der Singschwan, mindestens drei Gänsearten, Kolbenente, Berg- und Eiderente, Trauerente und Schellente, Haubentaucher, Rohrdommel und vier weitere Reiherarten, Löffler und die drei *Porzana*-Arten beispielsweise der MEJER'schen Liste ebenso hinzuzufügen wie Säbelschnäbler, Kiebitzregenpfeifer, vier Strandläufer- bzw. Wasserläuferarten, Ufer- und Pfuhlschnepfe, Regenbrachvogel, Odinshühnchen, drei Seeschwalben und die Bartmeise. Auch die Türkentaube hat sich erst in neuerer Zeit in Gronau angesiedelt, ebenso der Girlitz.

Von dem großen Feuchtgebiet in der Nähe Gronaus profitiert u.a auch der Zwergtaucher, dessen kreisweit größte Brutpopulation derzeit in der Masch ansässig ist. Auch andere Bewohner von Feuchtgebieten haben sich in ihrem Bestand vermehrt oder als Brutvögel neu angesiedelt. Im Verlauf der vergangenen etwa 125 Jahre häufiger geworden sind z.B. Rohrweihe und Teichhuhn. Wasserralle und Blässhuhn, die beide heute in der Masch regelmäßig brüten, kannte MEJER nur als Durchzügler. Nur als Durchzügler nennt er auch die Wacholderdrossel. Inzwischen hat sich die Art zum regelmäßigen Brutvogel „gemausert“. Als Brutvögel aus der Gronauer Umgebung verschwunden sind dagegen Weißstorch, Kornweihe, Wachtelkönig, Wiedehopf, Wendehals, Haubenlerche und Heiderleche, Braunkehlchen und Schwarzkehlchen, Steinschmätzer, Rotkopfwürger, Raubwürger sowie Saatkrähe. Zu MEJERs Zeit brutete auch das Blaukehlchen noch bei Gronau. Abgenommen in ihrem Bestand haben u.a. Rebhuhn, Wachtel, Schleiereule und Grauammer. Vom Steinkauz konnte in den letzten Jahren kein Brutnachweis mehr erbracht werden. Die Blauracke wurde früher zumindest als Gastvogel beobachtet, aus neuerer Zeit fehlen Nachweise. Dagegen trat die Lachmöwe zu MEJERs Zeit noch nicht so häufig bei uns auf. Seltener geworden als Durchzügler und Wintergast ist dagegen der Wanderfalke. Das gilt auch für die Sumpfohreule, die mit großer Regelmäßigkeit früher sogar in kleineren oder größeren Trupps während der Zugzeit angetroffen werden konnte. Zur Ausnahmeerscheinung ist die

Großtrappe geworden, die Ende des 19. Jahrhunderts in strengen Wintern noch in Gruppen die Gronauer Umgebung besuchte (103, 921, 934).

Im gesteckten Rahmen ist der Artenwandel innerhalb der Gronauer Vogelwelt sicher nur schlaglichtartig und nicht erschöpfend zu behandeln. Zudem dürfte der größere Artenreichtum in heutiger Zeit nicht allein durch die Veränderung des Landschaftscharakters sowie den gezielten Einfluss des Menschen zu erklären sein. Eine veränderte Beobachtungsintensität sowie eine verbesserte Ausrüstung der heutigen Beobachter, was Fernglas und Bestimmungsbuch betrifft, dürften ebenfalls eine Rolle spielen (103).

Interessant ist auch ein Vergleich zwischen der Hildesheimer Avifauna früher und heute. Schon BRINKMANN erwähnt eine Reihe von Veränderungen, die sich bereits zu seiner Zeit eingestellt haben. Natürlich brüteten schon lange nicht mehr Weißstorch und Schleiereule in der Stadt, doch hatten Veränderungen im Stadtbild ganz neue Lebensräume für Vögel geschaffen. Anstelle der früheren Festungsanlagen umzog nun ein Grüngürtel mit Teichen und Parkanlagen Hildesheim. In den alten Linden der Wälle fanden zahlreiche Höhlenbrüter Nistgelegenheiten. Der Dyes-Park, der heutige Ernst-Ehrlicher-Park, entwickelte sich zum Vogelparadies (218). Aber auch negative Entwicklungen zeigt er auf. Vor dem Ersten Weltkrieg war die Gartendirektion bemüht, den Anlagen „einen allzu neuzeitlichen Parkcharakter mit lichtdurchfluteten Räumen“ zu geben, „in denen geometrisch abgezielte Massenfarbbeete von Blumen der Fremde besser zur Geltung kommen sollten“ (218). Alles Unterholz musste weichen, verwesendes Laub wurde nicht mehr geduldet. Infolgedessen verarmte die Vogelwelt der Parkanlagen. Die Nachtigall verschwand vollkommen, Rotkehlchen und Fitis zogen sich zurück, die Heckenbraunelle wurde seltener. Schon in den 20er Jahren ging man von diesen pflegeaufwendigen Gartenideen wieder ab. „Heute aber läßt man Busch und Kraut wieder freier sprießen, nicht zum Schaden der ästhetischen Wirkung der alten Festungsbezirke“ (218). Die Vogelwelt der Anlagen wurde wieder artenreicher, die Nachtigall kehrte zurück, auch Grasmücken, Heckenbraunelle, Laubsänger und Rotkehlchen nahmen in ihrem Bestand wieder zu. BRINKMANN selbst dokumentiert daneben aber auch das Verschwinden oder die Abnahme Hildesheimer Brutvögel: Der Eisvogel nistete letztmalig 1911, die Dohle hatte sich zu seiner Zeit aus der Stadt zurückgezogen, zudem nahm die Rauchschwalbe deutlich in ihrem Bestand ab. Interessanterweise zählte die Mehlschwalbe damals noch nicht zu den Brutvögeln Hildesheims. Bereichert wurde die städtische Avifauna seit Anfang des 20. Jahrhunderts durch den Girlitz (218).

BRINKMANN konnte seinerzeit insgesamt 138 Arten innerhalb der Stadtgrenzen feststellen, 75 Brutvogel und 63 Gastvögel (218). Doch ihm ist klar, dass städtebauliche Eingriffe innerhalb der Stadt auch zur Veränderung ihrer Avifauna führen müssen. „Die zunehmende Besiedlung der peripheren Teile des Stadtgebietes wird insbesondere am Bergholz manches ändern. Es ist daher in allernächster Zeit bestimmt eine Verschiebung in der Zusammensetzung der Ornis der Stadt zu erwarten“ (218). Vergleicht man die Anzahl der damals bekannten Arten mit der der heutigen Zeit, so ist ebenso wie im Gronauer Raum auch hier eine Steigerung festzustellen. Insgesamt umfasst die Hildesheimer Vogelliste knapp 220 verschiedene Arten. Ganz wesentlichen Anteil an der größeren Artenvielfalt dürfte auch in diesem Fall die Entstehung der vom Menschen geschaffenen Feuchtgebiete, Hohnsensee und Erlenbruch, haben.

Einen vorübergehenden scharfen Einschnitt brachte die Zerstörung Hildesheims am Ende des Zweiten Weltkriegs durch britische Fliegerbomben. Dadurch veränderten sich zumindest für einige Jahre die Lebensbedingungen für viele Vogelarten im Stadtgebiet. Die Gebäudebrüter fanden plötzlich zahlreiche Brutplätze in den Trümmern. Turmfalke und Dohle vermehrten sich während weniger Jahre auffällig. Das gilt auch für die Bachstelze und den Hausrotschwanz. Andere Arten wanderten aus der Umgebung in die sich langsam begrünende Trümmerstadt ein. Die Dorngrasmücke sang damals mitten im Innenstadtbereich, selbst der Steinschmätzer brütete zeitweilig in der Stadt. Mit dem fortschreitenden Wiederaufbau Hildesheims verschwanden viele Arten wieder aus der Stadt oder gingen in ihrem Brutbestand zurück (292).